



HILDEGARD VON BINGEN DIE GROSSE FRAU DES MITTELALTERS

**Instrumente aus den Orgelbauwerkstätten
Schlimbach und Seifert**

Rochusberg • Eibingen
Rüdesheim • Disibodenberg

Samstag, 28. Oktober 2023

Organisation und Reiseleitung:
Beate Barg, Josef Still, Edith Hein

Erlös der Fahrt zugunsten der Welschnonnenkirche Trier

Zeitplan

7:00 Uhr	Abfahrt in Trier am Parkplatz Messepark-Moselauen
9:15 Uhr	BINGER ROCHUSBERG, ROCHUSKAPELLE Orgelvorführung mit Domorganist Josef Still, Führung
10:15 Uhr	Abfahrt am Rochusberg
11:15 Uhr	EIBINGEN, ABTEI Orgelvorführung mit Regionalkantor Volker Krebs
12:00 Uhr	Mittagessen und Zeit zur freien Verfügung
13:00 Uhr	Führung zu Kloster und Kirche
13:45 Uhr	SPAZIERGANG ZUR WALLFAHRTSKIRCHE ST. HILDEGARD und Besichtigung alternativ: Busfahrt zur Wallfahrtskirche, Besichtigung
14:15 Uhr	Abfahrt in Rüdesheim-Eibingen (Wallfahrtskirche)
15:45 Uhr	DISIBODENBERG Spaziergang zu den Ruinen des Klosters, Erläuterungen, Besuch des Museums
17:00 Uhr	Sektempfang
17:30 Uhr	Abfahrt am Disibodenberg
18:45 Uhr	Ankunft am Parkplatz Messepark-Moselauen, Trier

I. Hildegard von Bingen

1. Das Leben der Heiligen

1098 wurde Hildegard geboren, entweder in Bermersheim vor der Höhe nahe Alzey oder in Niederhosenbach, einem Hunsrückort zwischen Sulz-bach und Herrstein. Hildegards Eltern waren die Edelfreien Hildebrecht von Hosenbach und Mechthild von Merxheim. Als Taufort ist die Kirche von Bermersheim überliefert. Sie wurde - als zehntes Kind der Familie - im Alter von acht Jahren als Oblatin der acht Jahre älteren Benediktinerin Jutta von Sponheim zur religiösen Erziehung übergeben. Am 1. November 1112 ging Hildegard zusammen mit Jutta und einer dritten Frau in einem Inkusorium des Klosters Disibodenberg, sozusagen eingeschlossen, zum Zeichen der Weltabgewandtheit und zu einem Leben in Gebet und Askese.

Hildegard legte 1115 ihre Profess vor Bischof Otto von Bamberg ab. Die kleine Gemeinschaft wuchs stetig, und nach Juttas Tod 1136 übernahm Hildegard die Leitung des Konvents. Sie lockerte die strengen, von Jutta festgelegten Speisebestimmungen und langen Gebetszeiten. So kam es zum Konflikt mit Abt Kuno von Disibodenberg, der eskalierte, als Hildegard erklärte, ihr eigenes Kloster gründen und damit den Disibodenberg verlassen zu wollen.

Zwischen 1147 und 1150 realisierte Hildegard dieses Vorhaben und gründete über dem Grab des Hl. Rupert das Kloster Rupertsberg an der Nahemündung, in das sie mit zwanzig Schwestern übersiedelte. 1152 wurde der dreischiffige Kirchenneubau konsekriert. Hildegards Ruf und Ansehen brachte den Konvent, in den nur adelige Frauen aufgenommen wurden, zu erheblichem Wohlstand. Im Skriptorium wurden die Schriften Hildegards vervielfältigt und veräußert.

Die meisten ihrer Werke schrieb sie auf dem Rupertsberg. Ihr Erstlingswerk, das Liber Scivias, entstand um 1150.

Auch der Konvent auf dem Rupertsberg wuchs schnell. Daher übernahm Hildegard 1165 die verlassenen und teils verfallenen Gebäude eines ehemaligen Augustinerklosters im rechtsrheinischen Eibingen und gründete dort ein Tochterkloster unter der Leitung einer von ihr eingesetzten Priorin. Hier wurden auch nichtadelige Frauen aufgenommen. Als Äbtissin stand sie nun beiden Klöster vor.



Hildegard starb am 17. September 1179 mit 82 Jahren im Kloster Rupertsberg. Ihre Gebeine wurden nach der Zerstörung des Klosters im 30-jährigen Krieg 1631 in das Kloster Eibingen übertragen. Auch der umfangreiche Reliquienschatz – Hildegard wurden eine Vielzahl an Reliquien geschenkt – fand seinen Weg nach Eibingen.

Bereits zu Lebzeiten erfuhr Hildegard eine heiligenmäßige Verehrung. 1228 wurde ein erstes Heiligsprechungsverfahren eingeleitet. Das Verfahren wurde zwar nicht abgeschlossen, allerdings erfolgte die Kanonisierung Hildegards spätestens 1584; in der Erstausgabe des Martyrologium Romanum (1584) wurde sie aufgeführt.

Papst Benedikt schrieb Hildegard von Bingen am 10. Mai 2012 in das Verzeichnis der Heiligen ein, am 7. Oktober 2012 folgte die Erhebung zur Kirchenlehrerin.

Nach Hildegards Tod sank die Bedeutung des Rupertsberger Konvents.



1631, im Zuge des 30-jährigen Krieges wurde das Kloster von den Schweden geplündert und verwüstet; die Nonnen, die die Reliquien und Schriften der Heiligen retten konnten, flohen und fanden letztlich in Eibingen Aufnahme. Später diente ein Teil der Gebäude als landwirtschaftliches Klostergut der Abtei Eibingen. Andere Klostergebäude wurden als Steinbruch genutzt, während die Ruinen der Kirche noch standen. Dem Bau der Nahetal-Eisenbahn mussten die Ruinen der Anlage letztlich weichen. Lediglich fünf Arkadenbögen der alten Klosterkirche sind erhalten. Die Abbildung zeigt eine Rekonstruktion der Anlage.

2. Wer war Hildegard von Bingen?

Hildegard von Bingen zählt zu den außergewöhnlichen und vielseitigsten Frauen des Mittelalters. In den gesellschaftlichen und kirchlichen Strukturen des 12. Jahrhunderts hatten Frauen keinen hohen Stand, um so beeindruckender ist die öffentliche Präsenz und Wahrnehmung, die Hildegard erfuhr.

Hildegard ist heute vor allem als Naturheilkundige und Mystikerin bekannt, dabei ist ihr Wirken als Schriftstellerin, Komponistin, Reformatorin und Künstlerin nicht minder bedeutsam.

1141 begann Hildegard ihre Visionen, theologischen Gedanken und anthropologischen Vorstellungen niederzuschreiben. 1147 erhielt sie während der

Synode von Trier von Papst Eugen III. die Erlaubnis, ihre Visionen zu veröffentlichen. Im Liber Scivias („Wisse die Wege“) beschreibt Hildegard 26 ihrer Visionen; 35 kunstvolle Miniaturen dienen zur Veranschaulichung der Texte.

Hildegard führte mit geistlichen und weltlichen Führern, wie die Päpste Alexander III. und Eugen III., Kaiser Friedrich I. und Bernhard von Clairvaux Korrespondenzen; diese Briefe sind im Rupertsberger Riesenkodex überliefert und zeugen davon, dass sie als Ratgeberin gefragt war.

In ihre natur- und heilkundlichen Schrift „Physica“ schrieb sie ihr Wissen um die Eigenschaft und Wirkung von Kräutern, Edelsteinen, Metallen und Lebewesen nieder. In einem weiteren Werk, „Causa et Cura“, befasste sie sich mit der Darstellung der Schöpfung und der Natur sowie verschiedenen Krankheiten, ihrer Diagnose und Behandlung. In einem ganzheitlichen Ansatz sieht Hildegard die Gesundheit des Menschen dann gewahrt, wenn Seele, Leib und Sinne ausgewogen beachtet werden.

Unter dem Titel „Symphonia armonie celestium revelationum“ sind 77 Kompositionen Hildegards zusammengefasst. Es handelt sich um liturgische Gesänge und Melodien, in diastematischer Neumennotation verfasst. In der Gregorianik nehmen diese Werke mit ihren weiträumigen Tonumfängen und großen Intervallen eine Sonderstellung ein.

Neben sieben Hauptwerken sind eine Reihe weiterer Schriften von Hildegard teils in Originalhandschriften, teils in Abschriften, die zu späteren Zeiten angefertigt wurden, überliefert. Beeindruckend sind die Miniaturen aus ihrer Feder, die in ihrer Formen- und Farbensprache herausragen.

Als Äbtissin setzte Hildegard zahlreiche Reformen im Ordensleben durch, und scheute nicht den Konflikt mit Bischöfen und Äbten, die diesen Entwicklungen kritisch gegenüberstanden. Hildegard unternahm zahlreiche Reisen, auf denen sie öffentlich predigte. Ihr charismatisches Auftreten führte zu hoher Bekanntheit und brachten ihr bereits zu Lebzeiten den Ruf der Heiligkeit ein.

Äbtissin, Reformerin, Schriftstellerin, Komponistin, Natur- und Heilkundige, Gelehrte, Mystikerin und Visionärin – all diese Begriffe beschreiben die vielleicht faszinierendste Frau des 12. Jahrhunderts, deren Werk auch im 21. Jahrhundert in vielen Ausprägungen präsent ist.



II. Die Orgelbauer

1. Balthasar Schlimbach & Sohn, Würzburg

Der im unterfränkischen Bad Königshofen geborene Balthasar Schlimbach (1807-1896) stammte aus einer Instrumentenbauer-Familie, die auch als Orgelbauer tätig waren. 1836 übernahm Schlimbach die verwaiste Werkstatt des ehemaligen Hoforgelbauers Seuffert in Würzburg. In den folgenden 35 Jahren entstanden rund 80 Orgelneubauten.



1873 übernahm sein Sohn Martin Joseph Schlimbach (1841-1914, Foto) die Werkstatt; er entwickelte das Unternehmen von einer Werkstatt zu einer zunehmend produktiveren Manufaktur weiter, 1863 wurde erstmals Orgeln mit Kegellade gebaut. Die Dispositionen waren an französisch-romantischen Vorbildern orientiert. Überwiegend in Mainfranken und Nordbaden baute Schlimbach bis zu dreimanualige Instrumente, sein größtes Werk schuf er für St. Martin in Bingen (III/P, 42), das allerdings nicht erhalten ist, wie auch beispielsweise die Orgel des Würzburger Doms. Insgesamt sind ca. 170 Orgeln aus der Werkstatt Martin Joseph Schlimbach bekannt. Die Orgel der Binger Rochuskapelle (II/P, 19) trägt die Opuszahl 145.

Viele seiner Instrumente sind allerdings der Orgelreform zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen, nur ca. 20% der Instrumente sind heute original erhalten.

1913 übergab er die Orgelmanufaktur seinem Sohn Alfred Schlimbach (1875-1952). Mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs wurde der Betrieb eingestellt.

Ein Bruder von Balthasar, Gustav Schlimbach (1818-1894) ließ sich 1844 als Orgelbauer in Speyer nieder. Sein Sohn Hermann (1850-1930) übernahm die Firma, die ab 1880 unter Schlimbach & Söhne firmierte. Hermann verkaufte bereits 1889 die Werkstatt und wanderte in die Schweiz aus. Er arbeitete als Orgelbauer bei Friedrich Goll und war als Klavierstimmer tätig.

Es sind rund 50 Orgeln aus dieser Werkstatt nachgewiesen, von denen rund zwanzig, teils stark verändert erhalten sind.

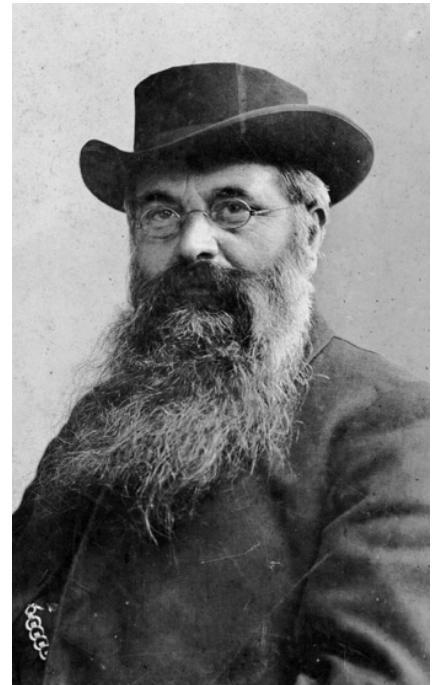
2. Romanus Seifert & Sohn GmbH & Co. KG

Der aus Thüringen stammende Ernst Seifert (1855-1928, Foto S. 7) gründete 1885 eine Orgelbauwerkstätte in Köln-Mannsfeld, nachdem er u.a. bei dem Dresdener Orgelbauer Jann sein Handwerk gelernt hatte. Das Startkapital kam aus dem Verkaufserlös für ein Patent auf eine rein pneumatische

Windlade, die er entwickelt hatte. 1906 begründete er anlässlich des Orgelneubaus in der Marienbasilika Kevelaer einen Zweigbetrieb, der bald als eigenständiges Unternehmen weitergeführt wurde.

Einer seiner drei Söhne, Walter (+1961) führte die Firma des Vaters fort. Ernst (1891-1964) machte sich 1936 mit einer eigenen Werkstatt in Bergisch Gladbach selbständig; diese ging auf dessen Sohn Helmut über, der den Bergisch Gladbacher Betrieb 1960 schloss und das Kölner Stammhaus übernahm, welches er bis 1981 fortführte.

Romanus Seifert (1883-1960), ältester Sohn des Firmengründers führte die Kevelaer Werkstatt seit 1915, die heute unter dem Namen Romanus Seifert & Sohn GmbH & Co. KG firmiert. Der 1. Weltkrieg wie auch die Nachkriegszeit waren herausfordernde Zeiten für den Orgelbau: Romanus ergänzte sein Angebot um Kinoorgeln, ein zumindest vorübergehend Ertrag bringendes Geschäft – bis den Tonfilm aufkam. Mit dem 2. Weltkrieg brach die Auftragslage erneut ein, es gab keine Aufträge für Orgelneubauten, so dass das Unternehmen sich mit Reparaturen und Wartungen über Wasser hielt. Nach dem Krieg mussten zahlreiche Instrumente repariert werden, zerstörte Instrumente wurden durch Neubauten ersetzt. Auch die damals unspielbare Marienorgel in Kevelaer wurde instandgesetzt und auf 128 Register erweitert.



Nach dem Tod von Romanus Seifert 1960 führte sein Sohn Ernst Seifert (1910-2001) das Unternehmen fort, ihm folgte sein Sohn, der ebenfalls den Namen Ernst trägt. In fünfter Generation steht seit 2000 Roman Seifert dem Unternehmen vor und führt somit die Handwerkstradition seiner Familie weiter. Die Firma beschäftigt ca. 30 Angestellte. Über 1.000 Instrumente wurden in der mittlerweile 140-jährigen Unternehmensgeschichte gebaut.

Orgeln der Werkstatt finden sich in zahlreichen Kölner Kirchen, dem Hildesheimer Dom, in Koblenz, St. Josef und dem Speyerer Dom. Die Orgel der Abtei Eibingen (III/P, 43) wurde 2004 fertiggestellt.

3. Rainer Müller

Rainer Müller, 1961 in Traben-Trarbach geboren, gründete 1992 die Orgelbaufirma Müller mit Sitz in Merxheim an der Nahe. Fokussiert auf historische Orgeln, befasst er sich intensiv mit Bauweise und Eigenarten dieser Instrumente. Rainer Müller hat sich nicht nur mit der Spezialisierung auf vollpneumatische Orgeln, sondern auch als Fachmann für Stumm'sche Orgeln aller

Generationen einen Namen gemacht. Er und sein Team sind im Schwerpunkt mit der Restaurierung und Rekonstruktion historischer Orgeln, insbesondere derer der Stumm-Familie befasst.

Von der Werkstatt wurden unter anderem die Stumm-Orgeln von Herrstein



(Ende 18. Jhd., I/16), Bacharach-Steeg (1802; II/22) und Bad Sobernheim (1739; II/27), wie auch die Orgel der Stephanskirche in Simmern (1782; II/27) restauriert. Die Restaurierung der Orgel der Trierer Welschnonnenkirche von 1757 ist ebenfalls ein Werk Müllers. Mit der Restaurierung der Trittenheimer Stumm-Orgel (II/P, 24), die

2022 abgeschlossen wurde, hat Müller ein weiteres Instrument der Hunsrücker Orgelbauerfamilie wieder zum Klingen gebracht.

Neubauten der Orgelbauwerkstatt Müller finden sich in der evangelischen Kirche in Rheinböllen (2002, II/23) und in der Felsenkirche in Idar-Oberstein (2001, II/25).

III. Orte und Orgeln

1. Rochusberg, Bingen

♦ Ortsgeschichte

Mit 245 m ü. NHN ist der Rochusberg die zweithöchste Erhebung im Binger Stadtgebiet. Der Berg, an der Nahemündung gelegen und vis à vis des deutlich niedrigeren Rupertsbergs zählt zum Binger Stadtwald.

Vom Rochusberg aus bietet sich ein beeindruckender Blick auf Bingen und in das Binger Loch (Engstelle des Rheintals am Durchbruch durch das Rheinische Schiefergebirge) mit dem Mäuseturm sowie nach Rüdesheim und den Rheingau. Im Süden schaut man auf den Jakobsberg und in die Reblandschaft des Nahetals.

Auf dem Höhenzug befindet sich das Hildegard Forum der Kreuzschwestern, eine Begegnungsstätte, die sich auf die Vermittlung der Botschaften der Hl. Hildegard verpflichtet fühlt.

Im Nordosten des Rochusbergs erhebt sich die weithin sichtbare neugotische Rochuskapelle. Ein Kreuzweg führt von dort zum Kempter Eck am Fuß des Berges.

Kirche und Orgeln

Ein erster Kapellenbau auf dem Rochusberg ist in der Zeit der Kreuzzüge entstanden. Die Kapelle geriet allerdings im Laufe des 15. Jahrhunderts in Vergessenheit und verfiel.

Der Bau der ersten Rochuskapelle geht auf ein Gelübde des Binger Magistrats am 17. Juli 1666 zurück: Bingen war besonders heftig von der Pest, die Mitte des 17. Jahrhunderts in Europa grassierte, betroffen. Zu Ehren des Hl. Rochus, dem Schutzpatron der Pestkranken, wurde die Kapelle gebaut und eine jährliche Wallfahrt eingerichtet. Errichtet 1666, wurde die erste Rochuskapelle im 1. Koalitionskrieg 1795 verwüstet.

Eine neue Seuche schleppten die fliehenden napoleonischen Soldaten nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 ein, den als Lazarettfieber bezeichneten



Flecktyphus. Unter dem Eindruck der Epidemie, der in Bingen über 500 Menschen zum Opfer fielen, baute man die Rochuskapelle auf den alten Fundamenten wieder auf (Foto). Diese brannte nach einem Blitzschlag 1889 bis auf die Grundmauern ab. Lediglich einige Einrichtungsgegenstände, wie die Gemälde der 14 Nothelfer und der Hl. Maria, das Goethe-Gemälde sowie die der Hl. Hildegard und

des Hl. Rochus wurden vor der Vernichtung bewahrt, wie auch die Reliquien des Hl. Rupert und die mittelalterliche Rochus-Statue.

Die Rochusbruderschaft, in deren Obhut die Kapelle seit dem 17. Jahrhundert ist, begab sich umgehend an den Wiederaufbau. Durch Spenden, Gedenkmünzen, Lotterien und weitere Aktivitäten wurde das nötige Geld gesammelt.

Die Rochuskapelle sollte nun in veränderter Form wieder aufgebaut werden; so sollte u.a. ein Außenchor mit offener Kanzel und ein Turm als selbständige Einheit entstehen, ferner ein Wohnraum für den Geistlichen. Man entschied sich letztlich für den Entwurf des Baudirektors des Erzbistums Freiburg, Max Meckel. Die Ausrichtung nach Norden wurde beibehalten, so dass weiterhin der akustisch hervorragende Festplatz östlich der Kirche erhalten blieb, zu dem hin sich der neu geschaffene Außenchor öffnet. Durch künstliche Terrassen wurde ein Plateau geschaffen, das im Süden eine Ausgestaltung des Kapellenvorplatzes zuließ.

Die Bauarbeiten begannen 1890, der Grundstein wurde am 18. Mai 1891 vom Mainzer Bischof Paulus Leopold Haffner gelegt, während der Trierer Bischof Felix Korum die Festrede hielt. Am 17. August 1895, dem Rochusfest wurde die neue Kapelle konsekriert.



Das neugotische Bauwerk ist in weißem und rotem Sandstein ausgeführt. An den Chor schließt sich nach Westen hin das nach drei Seiten freiliegende Wohnhaus an. Der Außenchor setzt an der östlichen Langhauswand an und öffnet sich zum Festplatz hin. Im Außenchor aufgestellt ist eine Kopie einer Kreuzigungsgruppe von Hans Backoffen (um 1470-1519).

Das Langhaus ist mit einem einfachen Netzwölbe versehen, während das Chorgewölbe als farblich reich gefasstes Sterngewölbe ausgeführt ist. Die Seitenwände sind zwischen den Strebepfeilern zu Seitenkapellen hin durchbrochen. Dadurch entsteht ein Raumeindruck, der an eine dreischiffige Anlage denken lässt.

Teile der qualitätvollen Mosaikglas-Fenster aus der Erbauerzeit sind noch erhalten, einige wurden durch Druckwellen von Bombenabwürfen 1942 zerstört.

Die Ausstattung, die Anfang des 19. Jahrhunderts von der Abteikirche Eibingen übernommen wurde, fiel dem Brand 1889 nahezu vollständig zum Opfer.

Für den Neubau wurden Ausstattungen aus Kirchen übernommen, da die finanziellen Mittel nicht ausreichten, die Pläne Meckels umzusetzen. So stammt der Flügelaltar von 1510 aus Buchhausen bei Linz, weitere Altäre und Figuren stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Mit den geretteten Gemälden und der Rochus-Statue sind einige Ausstattungselemente aus dem Vorgängerbau erhalten. Ausfallend und außergewöhnlich ist die schmiedeeiserne Kanzel von 1901.



Eine weitere Besonderheit ist die Orgel- und Chorempore an der Ostseite, oberhalb der Beichtkapelle, auf der die Schlimbach-Orgel von 1895 ihren Platz hat.

In jeder der drei Rochuskapellen stand eine Orgel, allerdings ist über die Instrumente in den ersten beiden Bauten recht wenig bekannt. In der ersten Kapelle wurde 1702 eine Orgelempore gebaut, auf der 1848 eine kleine Orgel

installiert wurde. Diese wurde 1792 während des 1. Koalitionskriegs (1792-1797) zerstört.

Für die zweite Kapelle ist ein Instrument des Orgelbauers Jean Nollet nachgewiesen, die ursprünglich in der alten Abteikirche in Rüdesheim-Eibingen stand. Diese wurde 1814 in der Binger Rochuskapelle aufgebaut; prominenter Beobachter der Maßnahme war Johann Wolfgang von Goethe. Die Nollet-Orgel wurde durch einen durch Blitzschlag verursachten Brand der Kapelle 1889 zerstört.

Die Schwester von Nolle's Ehefrau Françoise de Cuvier, Catherine de Cuvier war Benediktinerin in Eibingen. Nollet übernahm die Mitgift seiner Schwägerin und baute eine 15-registrige Orgel ohne Pedal für das Kloster. Zur gleichen Zeit, 1724 baute er eine Orgel für den Trierer Dom.

Nach dem Wiederaufbau der Kapelle 1895 wurde der Würzburger Orgelbauer Martin Joseph Schlimbach mit dem Bau eines 19 Register umfassenden Instruments beauftragt. Die Finanzierung übernahm seinerzeit der Binger Kirchengesangsverein.

Eine bauliche Herausforderung für Schlimbach war sowohl der Aufstellort in einer kleinen Orgelkammer, die nur über eine schmale Wendeltreppe zu erreichen war. Des weiteren sollte der Klang nicht nur in den Innenraum abstrahlen, sondern auch nach außen, um den Wallfahrtsplatz zu beschallen.

Offenkundig wurde das Instrument (Foto: Spieltisch) über rund 120 Jahre nicht verändert. Allerdings schränkten altersbedingte Schäden die Funktion des Instruments immer mehr ein. 2017 wurde die umfängliche Restaurierung des Instruments angegangen: die mechanischen Kegelladen, die Spiel- und Registermechanik sowie die Pfeifen mussten überarbeitet werden. Weiter war die Belederung der Pfeifenkegel und der Balganlage zu erneuern, ebenso die Filzbeläge. Mit Spenden und öffentlichen Mitteln wurden die Renovierungskosten in Höhe von rund 162.000 Euro aufgebracht. Die Restaurierung des Instruments wurde an 2019 die Orgelbaufirma Rainer Müller in Merxheim vergeben. Zum 125-jährigen Jubiläum im Jahr 2020 war die Maßnahme abgeschlossen. Windanlage und Windladen, Trakturen, Spielanlage und große Teile des Pfeifenwerks sind im Original erhalten. Auch die Intonation wurde nicht verändert. Damit präsentiert sich die Schlimbach-Orgel heute als ein authentisches Instrument des deutschen Orgelbaus des späten 19. Jahrhunderts.



Disposition

I. Manual C-f'''

Quintatön	16'
Principal	8'
Hohlflöte	8'
Gamba	8'
Octave	4'
Rohrflöte	4'
Cornett 4 fach, ab g ⁰	4'
Mixtur 5 fach	2 2/3'
Trompete	8'

Koppeln: II/I, sub II/I, I/P, II/P
Spielhilfen: Tutti, Pianissimo, f

II. Manual C-f'''

Flöten-Principal	8'
Flöte amabile (doppelt labiiert)	8'
Salicional	8'
Gedackt (doppelt labiiert)	8'
Dolce	8'
Flöte dolce	4'

Pedal C-d'

Subbass	16'
Principalbass	16'
Violoncello	8'
Tuba	16'

Programm

Anonym

Prince Eugen's March - Southwark
Grenadiers' March - Prince Eugen's
March (*Trompete und Cornett im Wechsel*)

Joseph Rheinberger
1839-1901

Zwiegesang, aus: Miscellaneen op. 174
(*Achtfuß-Register der Orgel*)

Wolfgang Amadeus Mozart 1756-1791

Andante F-Dur KV 616 "für eine Walze in
eine kleine Orgel" (*die beiden doppelt
labiierten Register abwechselnd*)

Anton Bruckner
1824-1896

Perger Praeludium
(*Crescendo – Decrescendo*)

Johann Sebastian Bach
1685-1750

Praeludium und Fuge c-Moll, BWV 549
(*volles Werk, OPEN AIR*)

Interpret

Josef Still, geboren 1959 in Deggendorf an der Donau, studierte ab 1979 an der Staatlichen Hochschule für Musik in München die Fächer Katholische Kirchenmusik und Konzertfach Orgel bei den Professoren Gerhard Weinberger und Franz Lehrndorfer. Ein Aufbau-Studiengang Konzertfach Cembalo bei Prof. Hedwig Bilgram schloss sich an. 1983 begann seine Tätigkeit als Kirchenmusiker und Dekanatskantor in Neu-Ulm. Seit 1994 ist er Domorganist an der Hohen Domkirche Trier und Orgelsachverständiger für das Bistum Trier. Bekannt wurde er auch durch zahlreiche Konzerte als Organist und Cembalist, sowie durch Rundfunk-, Fernseh- und CD-Aufnahmen. In der Gesamtaufnahme der Orgelwerke von Max Reger bei NAXOS ist er mit drei CDs an der Trierer Schwalbennestorgel vertreten.

2. Abtei Eibingen

◆ Ortsgeschichte

Umgeben von Weinbergen oberhalb des Rüdesheimer Ortsteils Eibingen erhebt sich die Abtei St. Hildegard. Weithin sichtbar ist die doppeltürmige neo-romanische Klosterkirche.

Gegründet wurde das Kloster am 2. Juli 1900; 1904 bezog ein Konvent von 12 Benediktinerinnen der Prager Abtei St. Gabriel die Gebäude und trat damit in die Nachfolge der von Hildegard gegründeten Klöster Rupertsberg und Eibingen. Das Kloster gehört zur Beurer Kongregation.

Initiator der Neugründung war der Limburger Bischof Peter Josef Blum. Er konnte den Fürsten Karl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, dessen Familie 1803 das säkularisierte Kirchengut zugefallen war, für die Idee eines Klosterneubaus begeistern; der Fürst übernahm die Finanzierung des Bauvorhabens, P. Ludger Rincklage, Architekt und Mönch der Abtei Maria Laach übernahm Planung und Leitung der Baumaßnahme.

Das Baumaterial, ein roter Sandstein, wurde oberhalb der Baustelle gewonnen. Die Klostergebäude waren 1904 waren soweit fertiggestellt, dass sie bezogen werden konnten; die Kirche wurde nach Abschluss der Innenausmalung (P. Paulus Krebs, Beuron) 1908 geweiht; das Kloster wurde zur Abtei erhoben. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde der Ostflügel der Anlage fertiggestellt.



Während der Konvent die wechselhaften Zeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirtschaftlich gut überstand und die Zahl der Ordensfrauen stetig wuchs, wurde die Zeit des Nationalsozialismus zu einer Herausforderung für die Gemeinschaft. 1941 wurde der Konvent aufgelöst, die Benediktinerinnen mussten das Kloster verlassen, Gebäude und Klosterbesitz wurden enteignet. 1945 kamen die

Ordensfrauen in das zwischenzeitlich als Lazarett genutzte Kloster zurück und nahmen das Konventleben wieder auf.

Aktuell leben 36 Benediktinerinnen im Konvent; im Besitz der Abtei ist ein Weingut sowie landwirtschaftliche Flächen. Die Ordensfrauen arbeiten in verschiedenen (Kunst-)Handwerken in den Werkstätten des Klosters, betreiben den Klosterladen, über den die eigenen Erzeugnisse vermarktet werden.

◆ Kirche und Orgel

Die doppeltürmige Klosterkirche ist im neoromanischen Stil ausgeführt; wie die übrigen Klostergebäude sind die Außenmauern unverputzt, der rote Sandstein aus einem Steinbruch oberhalb des Klosters prägt das Erscheinungsbild der Anlage.

Der Innenraum der unsymmetrisch zweischiffige Kirchenanlage wurde 1907 bis 1913 von dem Beurerer Pater Paul Krebs, einem Schüler des Malermönchs und Begründers der Beurerer Kunstschule, P. Desiderius Lenz, ausgemalt. An den Seitenwänden sind alt- und neutestamentliche Szenen der Heilsgeschichte und der Offenbarung Gottes zu finden. Szenen aus dem Leben der Hl. Hildegard zieren die Bogenfelder im nördlichen Seitenschiff. Eine monumentale Christus-Darstellung in der Chorapsis beherrscht den Raum. Die Klosterkirche gilt als das Hauptwerk der Beurerer Kunstschule.



Nach Norden hin öffnet sich der Kirchenraum auf Höhe des Chores zum Nonnenchor, an dessen Nordwand die Orgel angebracht ist. Die Wandmalereien in diesem Teil der Kirche wurden im Zuge einer Renovierung in den 1960er übermalt.



Die Ausstattung der Kirche ist durchweg schlicht gehalten. Hinter dem Altar steht ein vergoldetes und mit Edelsteinen verziertes Kreuz der Beurerer Kunstschule, gefertigt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Ewiglicht-Lampe, ebenfalls ein Werk der Beurerer Kunstschule ist ein Geschenk der Familie von Galen an die Gründeräbtissin.

2004 wurde eine neue Orgel unter Verwendung einiger Teile des Vorgängerinstrument von Romanus Seifert, Kevelaer für die Abteikirche gebaut. Das Werk hat 43 Register auf drei Manualen und Pedal. 15 der 16 Register des Positivs sind Transmissionen aus dem Hauptwerk. An der Nordwand der Nonnenempore angebracht, ist es für den Kirchenbesucher nicht sichtbar. Die Orgel dient vorrangig der Begleitung der Liturgie und des Stundengebetes der Ordensfrauen.

Disposition

I. Hauptwerk C-c''''

Principal	16'
Octav	8'
Viola di Gamba	8'
Grobgedackt	8'
Spitzflöth	8'
Quintatön	8'
Octav	4'
Flauth douce	4'
Rohrflauth	4'
Nasat	2 ² / ₃ '
Super Octav	2'
Terz	1 ³ / ₅ '

Mixtur 4f	1 ¹ / ₃ '
Cymbel 3f	1'
Cornett 3f	2 ² / ₃ '
Trombetten	8'
Krumbhorn	8'

Pedal C – f'

Gedeckter Bahs	32'
Bubbahs	16'
Principalbahs	8'
Gedecktbahs	8'
Octavbahs	4'
Posaunbahs	32'
Posaune	16'
Trombettbahs	16'

Normalkoppeln
II Sub-I
Setzeranlage

II. Positiv C-c''''

Syflöth	2'
<i>über Wechselschleifen aus HW:</i>	
Octav	8'
Viola di Gamba	8'
Grobgedackt	8'
Spitzflöth	8'
Quintatön	8'
Octav	4'
Flauth douce	4'
Rohrflauth	4'
Nasat	2 ² / ₃ '
Super Octav	2'

Terz	1 ³ / ₅ '
Mixtur 4f	1 ¹ / ₃ '
Cymbel 3f	1'
Trombetten	2 ² / ₃ '
Krumbhorn	8'

III. Schwellwerk C-c''''

Borduen	16'
Principal	8'
Solicional	8'
Coppel	8'
Unda maris	8'
Flöth von Holtz	8'
Flauth travers	4'
Salicet	4'
Hohlflöth	4'
Quinte	3'
Flageolet	2'
Mixtur 4f	1 ¹ / ₃ '
Fagott	16'
Posaun	8'
Hautbois	8'
Vox humana	8'
-Beben- (Tremulant)	

Programm

Johann Sebastian Bach
1685-1750

Partita diverse supra il Corale Sei
gegrüßet, Jesu gütig - Choral mit
11 Variationen

Naji Hakim
*1955

Gregoriana

- Repleatur os meum
- Alleluja von Pfingsten
- Hymnus Cor, arce legem

Interpret

Volker Krebs, 1974 in Wiesbaden geboren, studierte Kirchenmusik an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Zu seinen Orgellehrern gehörten Gabriel Dessauer, Christian Schmitt-Engelstadt, Gerhard Gnann, Hans Jürgen Kaiser und Alfred Müller-Kranich. Auslandssemester führten ihn zu Louis Robillard am Conservatoire Nationale de la Region in Lyon, die er mit einem "Prix de virtuosité avec mention bien" abschloss. In Dijon studierte er bei Jean Pierre Leguay, Titularorganist von Notre Dame de Paris.

Volker Krebs erhielt Stipendien vom Richard-Wagner-Verband (1999), vom DAAD (2001) und von der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (2002).

Zusammen mit dem Saxofonisten Martin S. Schmitt aus Mannheim bildet Volker Krebs das Duo Windwerk und spielte die CD „Zwischentöne“ ein.

2004 wurde Krebs zum Dekanatskantor in Bleialf/Eifel berufen. Seit 2010 ist er als Regionalkantor des Bistums Trier mit Dienstsitz in St. Paulin in Trier tätig. Er ist seit 2010 überdies musikalischer Leiter der Trierer Sängerknaben-Chorknaben der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf e.V..

3. Rüdesheim-Eibingen

◆ Ortsgeschichte

Der Rüdesheimer Ortsteil Eibingen liegt unmittelbar am Anfang des sogenannten Rheindurchbruchs, dort, wo der Fluss sich vom Mainzer Becken durch das Rheinische Schiefergebirge in das Mittelrheintal arbeitet. Die Eibinger Gemarkung zieht sich vom Rheinufer den Hang hinauf und schließt die neue Abtei Eibingen mit ein.

Vermutlich alemannischen Ursprungs ist der Name „Eibingen“. Keltengräber oberhalb des Ortes zeugen von der frühen Besiedlung. Eibingen wurde erstmals 942 urkundlich erwähnt. Prägend und wirtschaftlich relevant war das im Ort befindliche Kloster, das von Augustinern gegründet wurde, und 1165 von Hildegard von Bingen übernommen wurde. Das Kloster wurde 1804 säkularisiert, die Gebäude teilweise abgebrochen.

Die bis dahin selbständige Gemeinde wurde 1939 nach Rüdesheim eingemeindet. Heute zählt der Ort 2.800 Einwohner.

Wirtschaftlich bedeutsam ist weiterhin der Weinbau für den Ort. Die Weine werden unter dem Ortsnamen „Rüdesheimer“ vermarktet, Hauptlagen sind Klosterlay, Klosterberg, Kirchenpfad und Magdalenenkreuz. Das Bischöfliche Weingut des Bistums Limburg befindet sich in den einem Gebäudeflügel des ehemaligen Klosters Eibingen; in den historischen Kellern der Anlage werden heute die Weine ausgebaut.

◆ Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Hildegard und St. Johannes d. Täufer

1148 stiftete die Adelige Marka von Rüdesheim ein Augustiner-Doppelkloster. Nach Brandschatzung durch Truppen Friedrich Barbarossas standen die Gebäude leer, bis Hildegard von Bingen 1165 den Ort neu besiedelte. 1575 gehörten dem Konvent nur noch drei Schwestern im Kloster an, die in umliegende Klöster umsiedelten. Vor der Reformation flüchtende Augustiner-Chorfrauen besiedelten das Kloster. 1603 erreichte die Äbtissin des Klosters Rupertsberg die Rückgabe des Eibinger Klosters. Seither tragen die Äbtissinnen den Titel „von Rupertsberg und Eibingen“.

1632, während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Kloster Rupertsberg zerstört, die Nonnen siedelten nach Eibingen über. Äbtissin Ana Lerch von Dirmstein rettete die Reliquien der Hl. Hildegard, den Reliquienschatz des Klosters und verschiedene Handschriften - so auch die Scivias der Hl. Hildegard - und brachte sie nach Eibingen.

1681 und rund 50 Jahre später, 1736 wurden Teile der Eibinger Klosteranlage erneuert. 1802 wurde das Kloster aufgehoben und 1814 geräumt. Die gesamte Innenausstattung veräußerte man an die Rochusbruderschaft der Rochuskapelle bei Bingen; die Reliquien des Hl. Rupert und seiner Mutter, der Hl. Berta von Bingen wurden in die Rochuskapelle übertragen. Dagegen blieb der von Hildegard zusammengetragene sogenannte Eibinger Reliquienschatz in der Eibinger Kirche.



Süd- und Westflügel des Klosters wurden 1817 abgebrochen, 1831 wurde die



Kirche zur Pfarrkirche und ersetzte die baufällige Dorfkirche, von der auch das Patrozinium Johannes des Täufers übernommen wurde.

Nach einem Brand 1932 wurde die Kirche in zeitgenössischen Formen nach Entwürfen der Frankfurter Architekten Haus und Christoph Rummel wieder aufgebaut. Einige Stilelemente der alten Anlage wurden dabei übernommen.

Der Ostflügel des ehemaligen Klosters dient seither als Pfarrhaus, den Keller nutzt das Bischöfliche Weingut des Bistums Limburg.

Auffallend ist die Hildegard-Figur an der Südost-Ecke des Kirchenportals. Sie wurde 1957 von dem Frankfurter Künstler Franz Bernhard geschaffen.

In einem Reliquienschrein, den der Kölner Goldschmied Josef Kleefisch nach Entwürfen des Maria Laacher Mönchs Radbod Commandeur 1929 geschaffen hat, werden die Reliquien der Hl. Hildegard aufbewahrt. Der Schrein befindet sich an zentraler Stelle im Ostchor der Kirche.

Die Fenster der Sakramentskapelle stammen von dem britischen Künstler Graham Jones, dargestellt ist der „brennende Dornbusch“. Die Seitenaltäre schuf der Münchener Künstler August Weckbecker. Altarbild, Kieselsteinmosaik und Fenster nehmen allesamt Bezug auf die Hl. Hildegard und ihre Werke.

Bei der Hauptorgel handelt es sich um ein Instrument (II/P, 25) der Orgelbaufirma Johannes Klais, Bonn aus dem Jahr 1964.

Seit 2021 engagiert sich der „Förderverein Altes Hildegardis-Kloster Eibingen und Umfeld“, die alte Klosteranlage wieder zu beleben.

4. Disibodenberg

♦ Ortsgeschichte

Es muss eine eindrucksvolle Klosteranlage gewesen sein, die sich auf dem Scheitel des Disibodenbergs oberhalb der Mündung des Glan in die Nahe erhob. Auf einer Fläche von 2,5 ha finden sich die Ruinen von Bauten, deren Ursprung teils bis ins 11. Jahrhundert zurückreichen.

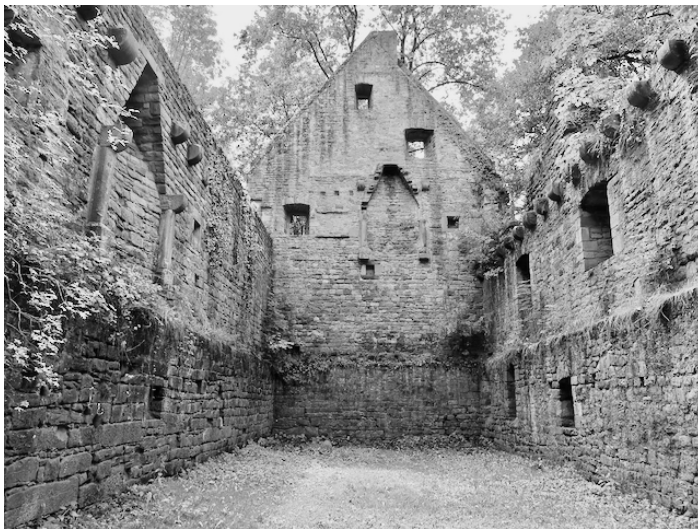
Von Anfang an: vermutlich schon in der Keltenzeit befand sich auf der Anhöhe ein Heiligtum, das in römischer Zeit ausgebaut wurde. Um 640 n. Chr. ließ sich der irischschottische Wandermönch Disibod als Einsiedler auf der Anhöhe nieder. Disibod starb im Jahr 700, sein Grab wurde zu einem Pilgerort und es entstand eine klosterähnliche Anlage auf dem Disibodenberg.

Im 9. Und 10. Jahrhundert wurde das Kloster von Normannen und Ungarn wiederholt geplündert und die Anlage schließlich zerstört. Im 11. Jahrhundert ließ der Mainzer Erzbischof Willigis eine neue Kirche auf dem Berg errichten, die Klostergebäude (Foto: Disibodenberg Rekonstruktion) wurden



instandgesetzt. Ausgestattet mit Pfründen und Ländereien, wurde die Anlage 12 Stiftsherren übergeben. 1096 traten an deren Stelle Benediktiner aus dem Mainzer Kloster St. Jakob. Unter Abt Burchard (1108-1113) wurde mit dem Bau einer kreuzförmigen dreischiffigen Pfeilerbasilika begonnen, die 1143 geweiht wurde und deren Reste heute noch gut zu erkennen sind. Die Kirche war als wahrscheinlich flachgedeckte Pfeilerbasilika ausgeführt. An der Nordseite schloss der Kreuzgang mit den Klostergebäuden an.

Die Grafen von Sponheim ließen 1108 eine Frauenklausen auf dem Gelände errichten; 1112 legte die später als Selige verehrte Jutta von Sponheim dort ihre Profess ab. Zur gleichen Zeit trat Hildegard in das Kloster ein und übernahm nach Juttas Tod 1136 die Leitung der Frauenklausen. Die Gemeinschaft siedelte Mitte des 12. Jahrhunderts allerdings in das neue Kloster am



Rupertsberg über, da die Platzverhältnisse für die wachsende Gemeinschaft nicht mehr ausreichten.

Kriege und Raubrittertum führten zu einer zunehmenden Verschuldung des ehemals reichen Klosters. Die Benediktiner verließen den Ort, es folgten Zisterzienser aus Otterberg, die das Kloster wieder zu wirtschaftlicher Blüte führten.

Fehden und Kriege im 15. Und 16. Jahrhundert, die die Nahegegend wirtschaftlich schwer belasteten, dazu Plünderungen und Zerstörung sowie letztlich die Reformation führten zur Aufgabe des Klosters im Jahr 1559. Eine Wiederbelegung des geistlichen Lebens auf dem Disibodenberg in der Folgezeit misslang.

Unter der Herrschaft der Franzosen wurden die Klostergebäude 1790 versteigert und kamen 1809 in den Besitz der Familien Großarth und Gutenberger. Die Gebäude wurden als Steinbruch genutzt, u.a. zum Bau von Wohngebäuden in Staudernheim und Odernheim.

1842 begann Peter Wannemann damit, die Ruinen freizulegen und einen Lageplan anzufertigen.

Mehr als 100 Jahre später, im Jahr 1985 übernahm die Landesdenkmalpflege die systematische archäologische Sicherung und Dokumentation der Anlage. Die letzte Eigentümerin, Ehrengard Freifrau von Racknitz überführte die ehemaligen Klostergebäude in die Disibodenberger Scivias-Stiftung, die auch ein Museum auf Fuß des Disibodenbergs betreibt.

◆ Hildegardis-Kapelle

1997 wurde am Rand der Ruinenanlage und mit Blick auf das Tal des Glan die Hildegardis-Kapelle erbaut, architektonisch angelehnt an die Formensprache Le Corbusiers. Hilda Koch ist Stifterin der Kapelle, die zum Gedenken an die drei Heiligen, Bischof Disibod, Jutta von Sponheim und Hildegard von Bingen errichtet wurde.



Beidseits der runden Apsis mit einem schmalen Fenster geben zwei große Panoramafenster den Blick in die Natur und das Tal frei.

Der Kapellenraum ist schlicht gehalten, die Einrichtung ist ebenfalls zurückhaltend, so dass der Raum wirken kann.

2022 erhielt die Kapelle eine grundlegende Renovierung.

◆ Disibodenberger Scivias Stiftung

Die Disibodenberger Scivias Stiftung wurde 1989 durch Ehrengard Freifrau von Racknitz und Hans-Lothar Freiherr von Racknitz gegründet. Zweck der Stiftung ist der Erhalt und die Pflege der Klosterruine auf dem Disibodenberg sowie die Förderung des Gedankengutes der Hl. Hildegard von Bingen.

Die Stiftung betreibt ein kleines Museum mit Café. Fundstücke aus Ausgrabungen, vorwiegend Steinmetzarbeiten zählen ebenso zu den Exponaten wie Funde aus römischer Zeit.

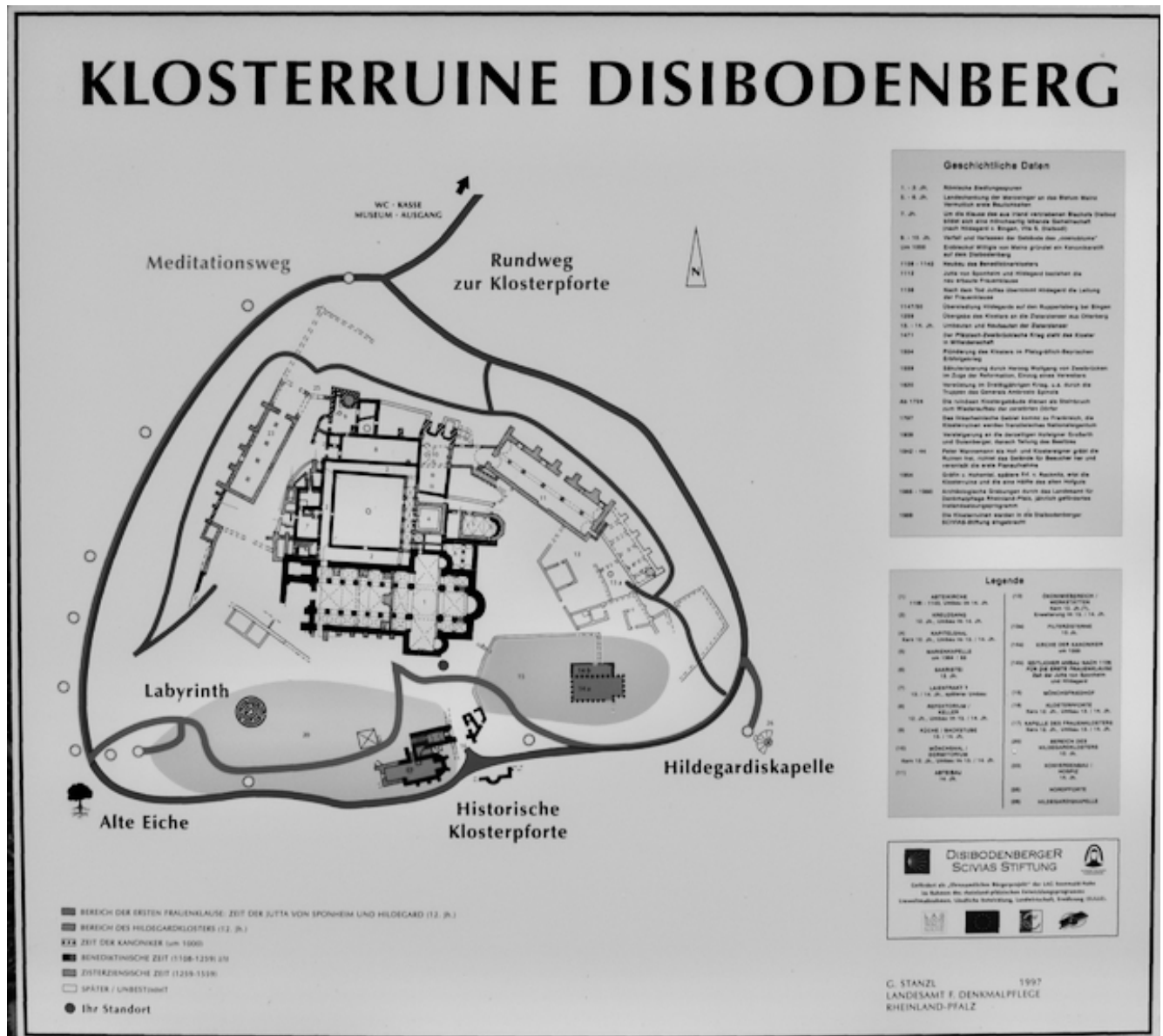
Die Stiftung bietet regelmäßig Führungen an, fördert Forschungsarbeiten und richtet Vorträge aus mit dem Ziel, das Wirken der drei Heiligen Disibod, Jutta von Sponheim und Hildegard von Bingen an diesem Ort in Erinnerung zu halten.

Literatur: Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz, Saarland, München 1984; Binz, Christian: Eine Nolle-Orgel für die Benediktinerinnenabtei Eibingen, Orgelbau an Rhein-Nahe-Eck um 1724, in: Acta Organologica 37, Kassel; Wittelsberger, Manfred: „Doppelchörig!“ – 125 Jahre Rochuskapelle und Schimbach-Orgel in Bingen am Rhein, Fundstelle: www.bistum-mainz.de; .

Websites: wikipedia.de (div. Schlagwörter); Firmenwebsites Seifert Orgelbau und Rainer Müller Orgelbau; Website des Trierer Orgelpunkts; Website des Bistums Mainz, „Rochus-Kapelle“.

Fotos: Edith Hein, wikipedia; S. 3: Lucca-Codex des „Liber divinorum operum“, Biblioteca Statale, Lucca ; S. 5: Ernst Alt: S. Hildegardis-Prophetissa, 1979.

Lageplan der Klosterruine Disibodenberg



Förderverein Welschnonnenkirche Trier e.V.

1757 vollendeten Johann Philipp und Johann Heinrich Stumm aus Rhaunen-Sulzbach die Orgel der Trierer Welschnonnenkirche. Von etwa sechs Trierer Stumm-Orgeln hat allein das Werk in der Welschnonnenkirche die Zeiten überdauert. Vor allem der Restaurierung dieser Orgel wandten sich zunächst die Aktivitäten des im Jahre 2000 gegründeten Fördervereins zu.

250 Jahre nach ihrer Errichtung ist die restaurierte Welschnonnenorgel nun wieder in ihrem historischen Aussehen und Klang zu erleben. Mit Hilfe zahlreicher Freunde und Förderer der Welschnonnenkirche wurde das Instrument von der Merxheimer Orgelbaufirma Rainer Müller restauriert und am 18. März 2007 geweiht.

Der Förderverein hat sich nun zur Aufgabe gemacht, Kulturveranstaltungen in der Welschnonnenkirche anzubieten und aus Spenden und Weiteren Einnahmen weitere Maßnahmen in der Kirche zu unterstützen, wie die Restaurierung der Altäre, die Chorwangengemälde und mehrere Reliquienschreine.

2022 wurde die umfassende Sanierung des Innenraums abgeschlossen. Der Förderverein Welschnonnenkirche Trier e.V. hat mit der Finanzierung einer multifunktionalen Beleuchtungsanlage nach dem Entwurf des international renommierten Lichtplanungs-Büros Ingenieure Bamberger GmbH & Co. KG aus Eichstätt (<https://ibamberger.de>) einen wertvollen Beitrag zur nachhaltigen Nutzung der Kirche als Gottesdienst- und Kulturort geleistet. Mit Hilfe zahlreicher Spender konnte der Förderverein die Investitionssumme von mehr als 60.000 Euro aufbringen.

Aktuelles und Interessantes rund um die Welschnonnenkirche Trier, den Förderverein Welschnonnenkirche e.V. und die Marianische Bürgersodalität finden Sie auf der neuen Internet-Seite **www.welschnonnenkirche.de**.

Auch die Programmhefte aller Orgelfahrten seit 2002 stehen Ihnen als pdf-Dateien zum Download bereit unter **<https://www.welschnonnenkirche.de/foerderverein/orgelfahrten-und-projekte.htm>**.

Es besteht die Möglichkeit, Privatkonzerte an der renovierten Stumm-Orgel und Führungen zu Kirche und Nonnenchor zu buchen. Informationen hierzu erhalten Sie über die DOMINFORMATION, Tel. 0651/979079-0 oder unter info@dominformation.de.

Werden Sie Mitglied im Förderverein Welschnonnenkirche Trier e.V.!

Der Jahresbeitrag beträgt 40 Euro, Schüler und Studierende zahlen 20 Euro, Familien 50 Euro; der Beitrag für Firmen liegt bei 100 Euro.

Kontakt: Josef Still, Windstraße 4, 54290 Trier
E-Mail: welschnonnenkirche@gmx.de

Terminvorschau Welschnonnenkirche

Dienstag, 19. Dezember 2023, je 19.00 Uhr

MUSIK BEI KERZENLICHT

A Bird Fancyer's Delight – englische, französische und italienische Barockmusik mit Werken von H. Purcell, A. M. Bartolotti, C. Monteverdi u.a.

Barockensemble SONORITÁ (Basel)

(Karten: 15/10 Euro, Vorverkauf bei www.ticket-regional.de)

Samstag, 20. Januar 2024, 19.00 Uhr

Fernöstliche Klangräume

Koreanische und europäische Musik für Chor, Angklung und Ukulele

Korea Kambell Orchestra, Leitung: Changsoo Kim

(Eintritt frei, Spenden erbeten)

Weitere Informationen zu den Veranstaltungen finden Sie unter:

www.welschnonnenkirche.de ♦ www.trierer-orgelpunkt.de

Veranstaltungen im Trierer Dom

ADVENT IM DOM 2023 – MUSIK UND WORT

samstags um 17:00 Uhr im Advent

2. Dezember – 9. Dezember – 16. Dezember – 23. Dezember

INTERNATIONALE ORGELTAGE IM TRIERER DOM 2024

Dienstags um 20.00 Uhr

Von 14 Mai bis 18. Juni 2024

MUSIK AUS DEM SCHWALBENNEST 2024

30 Minuten Orgelmusik, samstags 11.30 Uhr

Von 24. August bis 12. Oktober 2024

ADVENT IM DOM 2024 – MUSIK UND WORT

samstags um 17:00 Uhr im Advent

30. November bis 21. Dezember 2024

50 JAHRE KLAIS-ORGEL IM TRIERER DOM 2024

- ◆ Kompositionsauftrag: Werk für zwei Orgeln, Chor und Sopransolo über den PSALM 84 "Wie liebenswert ist deine Wohnung, du HERR der Heerscharen!", Uraufführung am 1. Mai 2024
- ◆ Neue CD zur Orgel, zugleich Publikation mit neuen Fotos der Fotografischen Gesellschaft Trier.
Texte von Johannes Adam (Badische Zeitung Freiburg), Alois Peitz und Josef Still
- ◆ Orgel-Wunschkonzert
- ◆ Ausstellung in der DOMinformation mit den Orgelfotos der Fotografischen Gesellschaft Trier
- ◆ Diözesaner Kirchenmusiktag am **Samstag, 20. April 2024**
- ◆ Sinfoniekonzert im Dom mit Joseph Jongens Symphonie Concertante für Orgel und Orchester am **Donnerstag, 19. September 2024**. Philharmonisches Orchester der Stadt Trier, Leitung GMD Hochstenbach, Orgel: Josef Still
- ◆ Trierer Orgelspaziergang am **Samstag, 31. August 2024**

2024 - Anton Bruckners 200. Geburtsjahr

Zwei seiner Symphonien werden als Orgeltranskription im Trierer Dom gespielt:

- ◆ 4. Symphonie am **Dienstag, 28. Mai 2024**, 20 Uhr,
mit Bernadetta Sunavska
- ◆ 5. Symphonie am **Samstag, 8. Oktober 2024**, 20 Uhr,
mit Alexander Kuhlo